



Interview mit Monika Hauser, Gynäkologin, Gründerin von *medica mondiale*

AMICA Schweiz: Hallo. Als erstes gratuliere ich dir herzlich zum Alternativen Nobelpreis!

Monika Hauser: Vielen Dank!

AMICA: In wiefern wird die Verleihung dieses Preises die Arbeit von *medica mondiale* erleichtern?

Hauser: Zum einen wird die Öffentlichkeit mehr mit dem Thema in Berührung gebracht, zum andern erhoffe ich mehr politische Unterstützung. Das öffentliche Interesse ist allein durch die viele Medienarbeit im Moment gegeben. Was sich längerfristig daraus ergibt, ist natürlich eine ganz andere Frage. Es ist üblicherweise so, dass man sich nicht lange mit diesem schwierigen Thema beschäftigen will. An der Sisyphusarbeit – wir bei *medica mondiale* und ihr bei AMICA – kommen wir weiterhin nicht vorbei.

AMICA: Kannst du etwas über den Anfang deines Einsatzes für Medica Zenica erzählen, vor allem in Bezug darauf, was dich geprägt und die Organisation *medica mondiale* geformt hat?

Hauser: Für mich begann die Beschäftigung mit diesem Thema nicht erst mit der Berichterstattung über die Massenvergewaltigungen in Bosnien 1992. Gewalt gegen Frauen im Krieg war für mich ein lebenslanges Thema, auch aus biografischen Gründen. Das ist in dem Buch von Chantal Louis alles sehr genau nachzulesen. Schon als angehende Gynäkologin ist mir sowohl bei der Arbeit im Südtirol als auch im Ruhrgebiet in den Kliniken sehr schnell klar geworden, wie eng die gesundheitliche Situation mit dem Erlebnis von Vergewaltigung zusammen hängt, seien es deutsche Frauen, Flüchtlingsfrauen oder Migrantinnen.

Ich hab mich in den Kliniken immer mehr radikalisiert, weil ich es nicht ertragen konnte, wie meinen Kollegen mit den Frauen umgingen, wie wenig ihr Leiden wahrgenommen wurde.

Als ich dann die Berichterstattung über Bosnien verfolgte, war mir sehr schnell klar, dass ich da ganz persönlich aufgefordert war, etwas zu tun. Ich war auch wütend darüber, wie über die Frauen auf sensationalisierende Art und Weise berichtet wurde. Auch hatten die grossen internationalen Hilfsorganisationen offensichtlich nicht die Absicht, diese Frauen zu unterstützen, sondern sagten Dinge wie: „Den geschändeten muslimischen Frauen ist ja nicht mehr zu helfen.“

Ich fand vor Ort schnell sehr motivierte bosnische Gynäkologinnen, Krankenschwestern und Psychologinnen, die bereit waren, mit mir etwas für die Frauen aufzubauen. Uns war von Anfang an klar,

- dass dies interdisziplinär sein muss,

- dass politische Arbeit für die Menschenrechte und Öffentlichkeitsarbeit damit verbunden werden musste, um dieses hoch stigmatisierte Thema in die Mitte der Gesellschaft hineinzutragen,
- dass wir aus Solidarität mit den Frauen handeln wollten und nicht einfach karitativ Hilfe bringen, wie wenn wir mit diesen Frauen nichts zu tun hätten. Ganz im Gegenteil: Es war eigentlich eher eine geografische Zufälligkeit, gerade für die bosnischen Kolleginnen, ob sie die Vergewaltigten oder die Helferinnen sind. Wir haben also wirklich aus Solidarität und Empathie gehandelt.

Ich denke, dass diese Empathie uns auch in der Projektentwicklung 1993 getragen hat, als sehr schnell ein Projektteil nach dem anderen dazu kam. Mit dieser Kraft haben wir uns dem Kriegswahnsinn entgegen gestellt. Heute ist Medica Zenica 15 Jahre alt. Die Kolleginnen vor Ort haben eine tolle Fachexpertise gewonnen über die Jahre, welche wir dann genutzt haben in weiteren Projekten weltweit, wo die bosnischen Therapeutinnen Fortbildungen mit ihren kosovarischen, albanischen oder afghanischen Kolleginnen gemacht haben. Die Authentizität hat dabei viel geholfen, weil die bosnischen Frauen einerseits Fachfrauen sind und auch schon mitten im Krieg gearbeitet haben, gleichzeitig sind sie selber Betroffene.

Jetzt kämpfen die Frauen von Medica Zenica vor allem um das wirtschaftliche Überleben. Es ist ein grosses Manko der internationalen Gebergemeinschaft, dass sie nur unmittelbar nach der Krise die Projekte unterstützen, aber nicht die langfristig nötige Frauenarbeit im Blick haben. Deshalb machen wir auch immer wieder Lobbyarbeit bei der EU und anderen Institutionen und wir versuchen zu erreichen, dass solche Menschenrechtsarbeit langfristig gefördert wird.

AMICA: An der Jahresversammlung von AMICA Schweiz im September 2008 haben wir den Film «90 Witwen und ein roter Traktor» gezeigt. Das Engagement im Kosovo geht ja über gynäkologische und psychologische Hilfe hinaus. Warum?

Hauser: Wir haben die Witwen im Kosovo, die den ganzen Schrecken des Krieges am eigenen Körper und an der eigenen Seele erfahren mussten, – ihre Männer sind umgebracht worden, sie sind vergewaltigt worden, sie haben eine sehr dramatische Flucht erlebt, sie sind zurückgekommen von der Flucht und haben ihre toten Männer auf dem Feld gefunden und



mussten sie selber mit ihren Händen begraben, – über jahrelange psychosoziale Begleitung ins Leben zurückgeholt. Dann waren sie gestärkt und stabilisiert und hätten anfangen können, für sich und ihre Kinder eine neue Lebensperspektive aufzubauen. Aber da war nichts, womit sie was hätten verdienen können. Die grossen Hilfsorganisationen waren längst weg. Als die Frauen in dieser Perspektivlosigkeit erneut destabilisiert wurden, war es für uns klar, dass wir das nicht zulassen wollten. Wir begannen das landwirtschaftliche Projekt, obwohl wir natürlich auf diesem Feld überhaupt keine Expertinnen waren. Daher holten wir eine Agrarexpertin, die mit uns dieses Projekt konzipierte. Für die kosovarischen Beraterinnen war das sehr wichtig, weil die Depressivität und Perspektivlosigkeit ihrer Klientinnen sie selber in tiefe Ohnmacht stürzte. Das war also Trauma-Arbeit im eigentlichen Sinne: Mit den Frauen eine Perspektive aufbauen. Wir haben den Frauen einen Traktor, Bienenstöcke und eine Kuh gegeben und nach 3 Jahren, muss ich wirklich sagen, es ist wunderbar zu sehen, wie die Frauen heute 3-400 € im Monat verdienen, was sehr viel Geld ist im Kosovo. Damit können sie ihre Kinder zur Schule schicken, damit haben sie auch eine

ökonomische Unabhängigkeit, was ja der Schlüssel zur Emanzipierung für die Frauen weltweit bedeutet. Und das im Kosovo, wo noch sehr patriarchale Gesellschaftsbedingungen herrschen: Die Schwager wollten den Frauen ja nicht einmal erlauben, die Fahrschule zu machen!

Streit um ein Kälbchen

Die Frauen, welche eine Kuh erhalten hatten, sollten die geborenen Kälbchen an andere Witwen abgeben, damit diese auch am Projekt teilnehmen können. Die Schwager wollten aber nicht erlauben, dass die Frauen die Kälbchen weggeben. Wir mussten das richtig juristisch durchkämpfen und fuhren mit der Polizei auf. Die Polizistin, die dabei war, wurde zu einer wichtigen Erfahrung für die Männer in dem Dorf: eine Polizistin mit Durchsetzungskraft! Der Schwager gab dann klein bei.

Diese Geschichte hatte Auswirkungen auf mehreren Ebenen. Die betroffene Frau sagte: „Ich lass mir von meinem Schwager nie mehr was sagen!“ Solches hat hohe Selbständigkeitsentwicklung mit sich gebracht. Die Frauen stehen heute ganz woanders als vor dem Krieg. Angesichts der Schrecken und Gewalt eines Krieges ist es sehr bitter, das zu sagen.

AMICA: Du hast schon mehrmals das Dranbleiben betont. Wir haben selber bei Amica Educa immer wieder erfahren, dass Traumata erst nach längerer Zeit bewusst werden und / oder sich körperlich und psychisch manifestieren. Welche Erfahrungen und Erkenntnissen hast du dazu?

Hauser: Traumata, besonders schwerwiegende man-made Traumata in Kriegen und verbunden mit den Erfahrungen sexualisierter Gewalt, lösen immer körperliche und seelische Symptome bei den Frauen aus. Wir sprechen hier ja auch von posttraumatischer Belastungsstörung, wo Frauen von chronischen Schmerzzuständen, psychosomatischen Erkrankungen und schweren, seelischen Symptomen wie Panikattacken bis hin zu Suizidalität betroffen sind. Ob sie die Chance haben, ihre Traumata zu bewältigen und lernen können, mit ihren Traumasymptomen zu leben – die verschwinden ja nicht einfach mit den Jahren, sondern können sich sogar noch verstärken durch schlechte Lebensbedingungen – ob sie also eine Chance haben, diese Erlebnisse in irgend einer Form zu bewältigen, hängt nicht nur vom Individuum, sondern in erster Linie auch von ihrer Umgebung und von der Unterstützung ab, die sie erhalten.

Das ist überall auf der Welt so, sowohl in Kriegsländern als auch im Frieden. Nur kommt in diesen Nachkriegsgebieten dazu, dass die Frauen stigmatisiert werden, eben gerade auf Grund der sexuellen Gewalt, die sie erlebt haben. Anstatt die Frauen zu stärken, anstatt ihnen zu sagen: „Natürlich wissen wir, dass ihr nicht schuld seid an dem, was geschehen ist! Und natürlich akzeptieren wir euch als Frauen genau so wie vorher!“, werden sie von ihrer Umgebung, von ihrer Familie, von ihrem Dorf, von ihrer Gemeinschaft noch zusätzlich ausgegrenzt, was die Traumatisierung vielfach verstärkt.

Zweitens fördern die extrem schlechten wirtschaftlichen und politisch instabilen Bedingungen in den Nachkriegsgebieten, die Hilflosigkeit. Das alles sorgt dafür, dass die Traumasymptome chronisch werden, dass die Frauen in eine tiefe Perspektivlosigkeit und ein immer wieder Erleben der schrecklichen Situationen hineinfallen und tatsächlich sich von der Welt abgekoppelt fühlen. Da ist es wichtig, die Frauen erst mal zu stabilisieren. In bestimmten Nachkriegsgebieten können wir gar nicht mehr als die Frauen stabilisieren. Da ist an Aufarbeitung der Traumata gar nicht zu denken.

Aber stabilisieren und sie darin zu unterstützen, mit ihren Traumasymptomen klar zu kommen, ist schon sehr viel wert. Das gelingt aber nur, wenn sie empathische Unterstützung bekommen, wenn ihnen geglaubt wird und wenn sie wissen: Da sind Menschen an ihrer Seite, die ihnen Respekt entgegenbringen. Diese Arbeit ist sehr, sehr langfristig. Es dauert manchmal Jahre, bis die Frauen sich überhaupt öffnen können, gerade wenn sie nach dem Krieg weitere Gewalt erlebt haben.

AMICA: Zum Film «Anonyma, eine Frau in Berlin», der das Thema der Kriegsvergewaltigung auch aufgreift hat *medica mondiale* eine Arbeit gemacht. Da werden Traumatisierung und Tabuisierung in Beziehung gesetzt. Was kann Amica für seine Öffentlichkeitsarbeit daraus lernen?

Hauser: Ja, der Film «Anonyma» wäre eine grosse Chance gewesen, und wir haben ihn kritisiert, weil er nicht aufzeigt, dass das Problem für die Frauen nach den Mai-Juni-Tagen 1945 erst wirklich begann! Weil sie eben ein Leben lang, bis zu 60 Jahre lang, nicht darüber sprechen konnten. Das wurde in der deutschen Nachkriegsgesellschaft völlig tabuisiert. Die Männer wollten nach ihrer Rückkehr überhaupt nicht wissen, was den Frauen geschehen war. Oft weil sie nicht selber gefragt werden wollten, was sie denn im Krieg in den besetzten Gebieten getan hatten. Der Film hat leider auch keine Brücke zu heutigen Kriegsgebieten geschlagen. Man hätte sehr gut aufzeigen können, dass eben auch heute in allen Kriegsgebieten die Frauen wieder vergewaltigt werden. Man hätte so mit dem Film Organisationen wie AMICA und *medica mondiale* die Hand reichen können, so dass wir es etwas leichter hätten in der Akzeptanz unserer Öffentlichkeitsarbeit.

Ich denke, wir können daraus lernen, dass wir sehr wachsam sein müssen, dass das Thema auch ein deutsches oder westeuropäisches Thema ist, aber oft tabuisiert wird. Wenn eine schreckliche Vergewaltigung in unseren Ländern passiert, neigen die Medien dazu, von „Monstern“ zu sprechen. Dabei sind es „gewöhnliche“ Männer, die in unserer Gesellschaft unerkannt leben. Die Gesellschaft reflektiert nicht, woher solches Gewaltverhalten kommt, sondern versucht, die Schuld der Frau zuzuschieben. Frauen können auch hier zu Lande nicht einfach über ihre Gewalterfahrungen sprechen. Das Beispiel der deutschen alten Frauen zeigt, dass es eben auch in unserer Gesellschaft ein zutiefst tabuisiertes Thema ist. Wir müssen Öffentlichkeitsarbeit machen, wir müssen immer wieder unsere Arbeit auch mit politischer Menschenrechtsarbeit verbinden und immer wieder den Bogen von unserer eigenen Gesellschaft in die heutigen Kriegsgebiete ziehen und von dort wieder zurück.

AMICA: Beim Einsatz für Frauen, also in deinem konkreten Fall bei der Arbeit für *medica mondiale*, kommen ja auch wir, die sich einsetzen, immer wieder an Grenzen. In „Ein Tag im Leben“ im „Magazin« vom 11.10.08 sagst du: „... z.B. Tanzen hilft, die Anspannung loszuwerden.“ Reicht das? Oder welches ist die Quelle, die dir die Kraft für diese Mammutaufgabe gibt?

Hauser: Ja, es ist nicht nur eine Quelle. Die erste Quelle ist das eigene Bewusstsein: Warum tue ich diese Arbeit? Ich muss auf die Suche nach meiner eigenen Motivation gehen. Ich darf die Menschen, denen ich eigentlich helfen will, nicht instrumentalisieren für meine eigenen, ungelösten Probleme. Ferner sind bürokratische Dinge wie Überstunden-Regulierung wichtig und eine Hilfe der Begrenzung. Da kann ich ganz trocken und sachlich an der Überstundenzahl ablesen, dass ich wieder über meine eigenen Grenzen gehe. Ich mus Supervision machen. Wenn eine Kollegin sich der professionellen Supervision entzieht, kann das ein Hinweis darauf sein, dass sie extrem überlastet ist und über sich selber nicht mehr reflektieren will, die Kraft dazu gar nicht mehr hat.

Die dritte Quelle schliesslich sind körperliche Betätigungen und Hobbys aller Art. Ausdauersport ist wunderbar für Stressverarbeitung. Tanzen, kreative Tätigkeiten, dies alles diszipliniert. Es ist ja typisch, dass man sagt: „Ah, ich bin viel zu kaputt, ich kann nicht joggen gehen, ich kann nicht mein Musikinstrument üben!“ Wenn man 2, 3 Wochen lang nichts mehr gemacht hat, auch keinen Kontakt mit Freundinnen hat und sich aus solchen Aktivitäten zurückzieht, dann ist das ein Hinweis drauf, dass man extrem überlastet ist. Es muss immer eine gute Balance sein von Spannung und Entspannung, sonst wird man krank. Es braucht immer wieder die Verbindung zu sich selber, den Kontakt zu sich selber! Vielleicht kann ich als Letztes noch hinzufügen: Das sagt sich alles so einfach; aber es ist eine tägliche Aufgabe, da dran zu bleiben!

AMICA: Ganz herzlichen Dank! Ich fühle mich reich beschenkt.

Das Interview führte Annie Spuhler von AMICA Schweiz am 28. November 2008